

Der unvermeidliche Frieden

VON JOSEF JOFFE

Schimon Peres, nunmehr für Regionales in der Regierung Barak zuständig, pflegt seinen Bedeutungsverlust seit der Wahlniederlage 1996 gerne mit wohlziselierten Aphorismen zu verkleistern, die hübsch klingen, aber nicht gar so viel bringen. Doch hat er diesmal wirklich recht, wenn er im Blick auf das ewige Hin und Her im Nahost-Friedensprozess orakelt: „In der Mitte des Stromes schwimmt man nicht mehr zurück.“

Israelis und Palästinenser haben in der Tat den *point of no return* erreicht. Danach kann man getrost weiterschwimmen, auch wenn man sich, wie am gestrigen Donnerstag, wütend anspritzt oder gar unterzutauchen versucht. Das Theater gehört dazu: die Drohungen und Ultimaten, das störrische Feilschen, die Unterschriftsverweigerung in letzter Minute. Genauer noch: Je näher das Ziel, desto heftiger das Ringen um Einzelheiten. So ist es auch zwischen Israel und den Palästinensern im vierten Monat der Ära Ehud Barak: Das Prinzip steht, jetzt geht es nur noch um den Preis.

Welches Prinzip? Erhebt man den Blick über den Nervenkrieg, der gestern auf alexandrinischer Bühne inszeniert wurde, darf man konstatieren, was noch vor ein, zwei Jahren eine historische Sensation gewesen wäre. Die Israelis haben im Prinzip den palästinensischen Staat akzeptiert; wahrscheinlich wird Ministerpräsident Barak den formalen Schritt der Anerkennung schon irgendwann im Jahre 2000 vollziehen. Dafür haben die Palästinenser, wiewohl mit geballten Fäusten, nicht nur die Legitimität des Staates Israels geschluckt, sondern auch den Anspruch Jerusalems, das Tempo auf dem Weg zum endgültigen Frieden zu bestimmen.

Woher man das weiß? Nachdem Barak, scheinbar ein Zar des Zauderns, seine schleppende Regierungsbildung vollzogen und endlich den Friedensprozess angepackt hatte, ging es ganz untheatralisch und zügig voran. Allein im August haben sich die beiden Seiten 15 Mal getroffen, gar ohne amerikanische Hebamendienste, und alles bis auf den einen, den letzten Streitpunkt ausgeräumt. Sie haben sich auf den Zeitplan für die Räumung von weiteren elf Prozent des Westjordanlandes geeinigt und auf die Frist bis zum Abschluss der Verhandlungen über den endgültigen Status der palästinensischen Gebiete.

Wo begann die Stolperstrecke? Bei der Zahl 50. Die Palästinenser wollten die Freilassung von 400 Häftlingen, die Israelis boten 350. Sie zogen den Strich bei jenen, zumal den Hamas- und Dschihad-Terroristen, die wegen Mordes einsitzen und konnten nun keine weiteren Kandidaten finden welche das 400-Soll hätten erreichen können. „Dann erfindet doch welche“, soll einer der palästinensischen

Unterhändler gesagt haben. Das dürfte so unmöglich nicht sein, auch wenn hier beide Seiten an der Kette ihrer Innenpolitik hängen. Die Israelis wollen keine Leute „mit Blut an den Händen“ laufen lassen. Für Arafats Volk aber sind die Mörder Märtyrer, deren Rückkehr bewiese, dass sich der Verzicht auf die Groß-Palästina-Träume wirklich lohnte hätte.

Ein quälendes Problem, aber wer von noch höherer Warte auf diese unglückliche Region blickt, sieht, dass im großen Bild die Elemente des Friedens, zumindest der Konfliktbeendigung, überwiegen. Die Israelis haben ihren Geschmack am Imperialen verloren. Die einen, die schon in der High-Tech-Kultur des 21. Jahrhunderts leben, würden liebend gerne den Golan an Syrien zurück- und den Südlibanon aufgeben, wenn sie dafür gelegentlich nach Damaskus reisen könnten. Die anderen, die Gottesfürchtigen, die ins 17. Jahrhundert zurückwollen, interessieren sich mehr für ihre klerikalen Privilegien als für das Land der Palästinenser. Der Krieg, ein jüdischer Kulturkampf, findet mehr und mehr zu Hause statt.

Und die Araber? Die Potentaten haben längst erkannt, dass sie keine militärische Option gegen Israel haben, und selbst der Damaszener Diktator Assad, in 30 Jahren krank und alt geworden, möchte den letzten Teil seiner Herrschaft mit der Heimholung des Golans krönen und so seinem Clan die Nachfolge sichern. Die Palästinenser? Die sind nun da, wo die Israelis schon 1947 waren: lieber den halben Laib als gar nichts. Außerdem haben die Fortschrittlicheren unter ihnen seit dem legendären Handshake Rabin-Arafat gelernt, dass man mit den verhassten Zionisten doch Geschäfte machen kann, dass die drei Netanjahujahre bloß ein Albtraum, aber nicht die israelische Realität waren.

Barak ist zwar in Sicherheitsfragen ein ebenso harter Knochen wie sein Vorgänger, aber anders als der akzeptiert er die Unvermeidlichkeit eines palästinensischen Staates. In vier Augustwochen haben die Verhandlungen deshalb mehr geleistet als in allen 36 Monaten unter Netanjahu, der wie ein Spuk aus der israelischen Politik verschwunden ist. Wer sich so schnell über Abzugs- und Verhandlungsfahrpläne, über einen Hafen in Gaza und die Freilassung von 350 Häftlingen einigen kann, wird nicht wegen weiterer 50 alles aufs Spiel setzen.

Den letzten Beweis liefert die Drohung der Hamas, nun jüdische Einrichtungen in der ganzen Welt anzugreifen. Auf perverse Weise zeigt das, wie ernsthaft beide Seiten den Frieden betreiben. Und es zeigt auch, wo die wirkliche Gefahr lauert: bei jenen, die genau wissen, dass Bomben in dieser Region noch immer mächtiger sind als der beste Wille.